

Ein anderes Licht?

Fröhliche Wissenschaft 246

Franz Josef Czernin

# **Ein anderes Licht?**

Metaphern und Literatur



Matthes & Seitz Berlin

## Inhalt

|   |     |
|---|-----|
| Metaphertheorien und Literatur                                | 7   |
| Borges und Metaphern  | 17  |
| One or two cultures? Für Oswald Wiener                        | 37  |
| Legende von der poetischen Bedeutung                          | 59  |
| Zu Adornos <i>Fragment über Musik<br/>und Sprache</i>         | 71  |
| Gedichte. Poetologische Fantasie<br>zu letzten Dingen         | 95  |
| Metaphern, die keine Zeichen sind?                            | 103 |
| Zur Poesie und einem Gedicht,<br>das ein oder kein Palast ist | 115 |
| Nachbemerkung   | 149 |
| Anmerkungen   | 151 |
| Textnachweise   | 157 |

## **Metapherntheorien und Literatur**

Das, was wir noch vor allen Analysen und Definitionen geneigt sind, Metapher zu nennen, ist geradezu allgegenwärtig: im alltäglichen Sprachgebrauch, in zahllosen Redewendungen, aber beispielsweise auch in der Werbung, im Journalismus, in Politik und Religion – und nicht zuletzt in der Literatur.

Zudem sind Metaphern Gegenstand von Wissenschaften. Doch wissenschaftliche Analysen des Metaphorischen – wie etwa in der Philosophie, der Soziologie, der Psychologie oder gar der Neurophysiologie – haben ihre eigenen begrifflichen Vorgaben. Sie sind nicht in erster Linie an literarischen Texten orientiert, sondern gebrauchen diese daher eher als Beispiele oder Material für ihre Konzeptionen – sie suchen nach einem Metaphernbegriff innerhalb ihrer jeweiligen Paradigmen.

Dass eben deshalb Analysen des Metaphorischen nicht gleichermaßen für die Interpretation literarischer Texte geeignet sind, soll im Folgenden anhand von Beispielen aus der philosophischen Literatur zur Metapher gezeigt werden.

Ein erstes Beispiel sei Nelson Goodmans sprachphilosophische Analyse der Metapher<sup>1</sup>. Nach Goodman ist eine Metapher dann gegeben, wenn ein Merkmal eines Gegenstandes für ein Prädikat steht, das eben jenes Merkmal metaphorisch denotiert. Diese Analyse sei hier auf ein klassisches Beispiel angewendet, nämlich auf die Aussage, dass Achilles ein Löwe ist. Nach Goodman besteht das Metaphorische zum einen darin, dass Merkmale des Achilles, etwa *furchtlos und stark zu sein*, durch das Prädikat *Löwe* metaphorisch denotiert werden und diese Merkmale ihrerseits für das Prädikat *Löwe* stehen; und zum anderen darin, dass das Prädikat *Löwe* nicht den Bereich von Dingen denotiert, den es normalerweise denotiert. So werden Menschen, und so wird Achilles, normalerweise nicht zu den Löwen gezählt.

Kann man aber ernsthaft annehmen, in der *Ilias* sei tatsächlich vermittelt, dass *furchtlos und stark zu sein* für das Prädikat *Löwe* steht, und daher auch, dass eben dies für die Interpretation der entsprechenden Textstelle relevant ist? Ich glaube nicht.

Nimmt man dagegen an, mit der Aussage, dass Achilles ein Löwe ist, sei gemeint, dass Achilles so stark und furchtlos wie ein Löwe ist, dann kann gut sein, dass eben dies durch die *Ilias* vermittelt und deshalb interpretationsrelevant ist.

Nun sind die beiden Aussagen, dass Achilles ein Löwe ist, und, dass Achilles so stark und furchtlos wie ein Löwe ist, zwei Komponenten der sogenann-

ten Vergleichstheorie der Metapher, wie sie beispielsweise von John Searle entwickelt worden ist.<sup>2</sup> Nach dieser Theorie ist die dritte Komponente ein durch Hintergrundannahmen meist nicht ausdrücklich vermittelter Gegensatz oder Widerspruch zur ausdrücklichen Aussage. Im Beispiel von *Achilles ist ein Löwe* könnte das die Aussage sein, dass Menschen keine Löwen sind.

Jedenfalls lässt sich, wie ich behaupte, die Vergleichstheorie mit einer plausiblen Interpretation der *Ilias* und wohl überhaupt vieler literarischer Metaphern gut vereinbaren, viel besser als die Goodman'sche Analyse.

Ein weiteres Beispiel für eine Analyse des Metaphorischen, die auf einer philosophischen Position beruht, ist diejenige von Donald Davidson. In dem Aufsatz *Was Metaphern bedeuten*<sup>3</sup> argumentiert Davidson, dass eine metaphorische Aussage keine andere als ihre wörtliche Bedeutung hat: Eine Metapher sage das aus, was sie wörtlich aussagt, und nichts anderes; was an einer Metapher metaphorisch ist, sei nichts Aussagehaftes. Das Metaphorische sei daher nicht in der Wahrheit oder Falschheit einer Aussage zu suchen, sondern in ihrer Wirkung. Davidson drückt diese Wirkung metaphorisch aus: Eine Metapher sei ein Schlag auf den Kopf.

Wenn aber nun in der *Ilias* Achilles *Löwe* genannt wird, sollen wir dann nicht dadurch auch erfassen, dass Achilles furchtlos und stark ist? Und bezeichnete Hektor Achilles als Hasenfuß, wäre dann diese Metapher nicht falsch, wenn damit auch gemeint wäre, Achilles sei ängstlich und ein Feigling, der vor

jedem Kampf davonlaufe? Rezipierte man aber diese Falschheit nicht und erführe man nach Davidson lediglich eine Überraschung oder eine Art Schock, dann hätte man wohl einiges Vermittelte nicht zur Kenntnis genommen und also die entsprechende Passage der *Ilias* nicht angemessen interpretiert.

Das letzte Beispiel für eine philosophische Analyse des Metaphorischen beruht auf einer generellen Skepsis hinsichtlich der Unterscheidung von Metaphorischem und Wörtlichem. So nimmt Jacques Derrida aus vielen und komplexen Gründen an, dass letztendlich jeder Sprachgebrauch metaphorisch sei und es deshalb keine wörtliche Bedeutung gebe.

Mag diese Perspektive für eine generelle Reflexion von Sprache und Literatur fruchtbar sein, so ist sie dies jedoch nur in seltenen Fällen für die angemessene Interpretation von Metaphern in literarischen Texten. So verstünde man das Grimm'sche Märchen *Froschkönig* wohl nicht richtig, nähme man an, *Frosch* und *Prinz* seien dort lediglich metaphorische Bezeichnungen, und rezipierte jene fiktionale Verwandlung nicht, die gerade den wörtlichen und nicht-metaphorischen Gebrauch sowohl von *Frosch* als auch von *Prinz* voraussetzt.

In einem literarischen Text kann allerdings sehr wohl auch das Metaphorische jeglichen Sprachgebrauchs oder das Illusionäre der Unterscheidung von wörtlicher und metaphorischer Bedeutung vermittelt sein. Es liegt dann aber auf der Hand, dass auf der Metaebene eben jene Unterscheidung vorausgesetzt wird.

### 3

Was literarische Texte vermitteln, kann auf ebenso falschen oder unplausiblen, aber vor allem auf ebenso unanalysierten Voraussetzungen beruhen wie jeglicher nicht-wissenschaftliche oder alltägliche Sprachgebrauch. Deshalb bekommt eine Analyse, die sich an interpretationsrelevante Vermittlungen zu halten sucht, womöglich fundamentale sprachphilosophische Gegebenheiten, Fragen und Probleme erst gar nicht in den Blick. Umgekehrt kann man allerdings daraus, dass die auf philosophischen oder wissenschaftlichen Interessen beruhenden Metaphernanalysen (wie die Goodmans, Davidsons und Derridas) Beispiele aus literarischen Texten verwenden, nicht schließen, dass diese Analysen für die Interpretation literarischer Texte relevant sind.

Das bedeutet jedoch nicht, dass die Gegenstände wissenschaftlicher oder philosophischer Analysen ebenso wie die Analysen selbst in einzelnen Fällen nicht durch literarische Texte vermittelt sein können. Kunstwerke können selbst Anwendung von Theorien auf Einzelfälle sein. Man kann sich also auch literarische Texte denken, die Goodmans, Davidsons oder Derridas Metaphernanalysen illustrieren oder nahelegen.

Für die Interpretation literarischer Texte ist vor allem eine Analyse des Metaphorischen relevant, die sich an durch Texte charakteristischerweise Vermitteltem orientiert. Für eine solche Analyse von, wie sie hier genannt seien, *vermittlungsnahen* Metaphern sollten deshalb auch möglichst wenige Begriffe aus philosophischen und wissenschaftlichen Paradigmen vorausgesetzt oder angewendet werden. Das ist bei der Vergleichstheorie der Metapher der Fall. Dennoch ist es unvermeidlich, auch dabei Begriffe in Anspruch zu nehmen, die auf philosophischen, insbesondere auf einigen sprachphilosophischen Unterscheidungen beruhen oder diese mindestens nahelegen.<sup>4</sup>

Eben darin besteht eine der Schwierigkeiten, die mit dem Anspruch einhergehen, Komponenten literarischer Texte vermittlungsnah zu analysieren.

Auch sind die Grenzen zwischen Vermittlungen, Konventionen und kulturellen Hintergründen fließend. Darin besteht eine weitere und grundsätzliche Schwierigkeit für den Anspruch einer vermittlungsnahen Analyse.

Auch sind viele Vermittlungen durch Kunstwerke überhaupt (und daher auch durch literarische Texte) sozusagen tiefenstrukturell – sie sind implizit und einigermaßen verborgen. Etwas als durch sie vermittelt oder aber als nichtvermittelt zu behaupten, ist daher immer mit einigem hermeneutischen Risiko verbunden. Dieses Implizite oder Verborgene kann umgekehrt zu der Behauptung verführen, *eigentlich*

sei das durch Kunstwerke vermittelt, was innerhalb eines philosophischen oder wissenschaftlichen Paradigmas zu Tage gefördert wird.

Manche der heute nicht seltenen kognitiv-psychologischen oder gar neurophysiologischen Analysen des Umgangs mit literarischen Texten mögen Beispiele dafür sein, dass solcher Verführung erlegen wird.

Eine andere Art von Schwierigkeit für eine möglichst vermittlungsnahen Analyse des Metaphorischen ist selbstverständlich, da sie für jegliche Analyse gilt: Auch die Analyse von vermittlungsnahen Metaphern setzt voraus, dass ein allgemeines Schema aus Einzelfällen abstrahiert wird. Ein solches Schema ist aber in der Regel nicht durch literarische Texte vermittelt: Die allgemeine Behauptung, dass im Fall einer Art von Metapher eine Aussage der Form A ist wie B – zum Beispiel: Achilles ist so stark und furchtlos wie ein Löwe – vermittelt ist, diese Induktion also, die aus vielen Beispielen verallgemeinert, ist wohl in den allermeisten Fällen nicht ihrerseits durch einen literarischen Text vermittelt.

Zu jeder Analyse gehört schließlich, dass sie das, woraus sie abstrahiert, nicht vollends erfassen kann – Analysen selektieren Merkmale ihrer Gegenstände. Es ist daher durchaus möglich und sogar wahrscheinlich, dass Unterarten von vermittlungsnahen Metaphern nicht erfasst werden und schon gar nicht das Besondere jedes Einzelfalls. Diese letzte Schwierigkeit ist beim Umgang mit Kunstwerken und also auch literarischen Texten deshalb besonders virulent, weil sie oder einige ihrer Komponenten manch-

mal – wohl bedingt durch einige Traditionen ihres Verständnisses – als ein *individuum ineffabile* zu verstehen sind.

## **Borges und Metaphern**



## Eine Metapher

In seinem Essay *Die Sphäre Pascals*<sup>5</sup> skizziert Jorge Luis Borges die Geschichte einer Metapher, deren Anfang er bei dem Rhapsoden Xenophanes von Kolophon vermutet, der den Griechen »einen einzigen Gott vorschlug, der eine ewige Kugel war«. Das Motiv des einen sphärischen Gottes verfolgt Borges weiter – über Parmenides, Empedokles, Platon bis ins späte zwölfte Jahrhundert, als »der französische Theologe Alain de Lille [...] die Formel entdeckte [...], die künftige Jahrhunderte nicht vergessen würden: ›Gott ist eine intelligible Sphäre, deren Mittelpunkt überall und deren Umkreis nirgendwo ist.«<sup>6</sup> Zitiert wird dabei auch der Theologe Albertelli, der »wie zuvor schon Aristoteles« meint, so zu reden heiße, eine *contradictio in adjecto* zu begehen, weil Subjekt und Prädikat einander aufheben. Und seltsamer- und, wie ich glaube, bezeichnenderweise fügt Borges hier hinzu: »Das mag stimmen, aber die Formel der hermetischen Bücher lässt uns diese Sphäre *nahezu schauen*.« Wenige Sätze weiter sagt Borges: »Für den mittelalterlichen Geist war der Sinn [jener Metapher] klar: Gott ist in jedem seiner Geschöpfe, aber keines beschränkt ihn.« Dieser *klare* Sinn der Metapher lässt jedoch, scheint mir, viel weniger *nahezu schauen* als die Metapher selbst. Auch ist dieser Sinn keineswegs klar (was aller-

dings, da sich der Satz auf Gott bezieht, nicht verwundert).

## Metaphern als Anspielungen

Es sei dahingestellt, ob Borges sich hier ein wenig ironisch auf die vorgeblichen Sinnklarheiten mittelalterlichen Geistes bezieht. Jedenfalls entspricht seine dem Mittelalter zugeschriebene Deutung der Sphären-Metapher einer bestimmten Analyse des Metaphorischen, die manchmal *Anspielungstheorie*<sup>7</sup> der *Metapher* genannt wird.

Sie beruht auf einem Begriff von Anspielung, die auf den Sprachphilosophen Paul Grice zurückgeht: Wenn man sagt *Heute ist der Wein gut*, dann kann man damit darauf *anspielen*, dass man noch ein Glas trinken will. Mit Hilfe einer sprachlich ausdrücklich gegebenen Aussage wird hier also eine andere nicht ausdrücklich und indirekt zu verstehen gegeben; es ist eine Aussage, die nicht aus der Bedeutung der ausdrücklich gegebenen erschlossen werden kann, sondern nur aus dem Kontext ihrer Äußerung.<sup>8</sup>

An dem gegebenen Beispiel ist nun nichts metaphorisch, jedoch wird dieser Begriff von Anspielung (zuerst wohl von John Searle) zur Erklärung von Metaphern verwendet. Die Metapher ist dann eine ausdrückliche Aussage, deren Bedeutung (bei Borges wohl *Sinn*) die aus dem Kontext zu erfassende unausdrückliche Aussage ist, die ihrerseits wörtlich zu verstehen ist.

Diese Erklärung impliziert eine bestimmte Konsequenz für das, was als Wahrheitswert einer Metapher angenommen wird: Ist etwa die metaphorische Aussage gegeben, dass Achilles ein Löwe ist, dann ist der Wahrheitswert der Metapher nicht derjenige dieser im Kontext offensichtlich falschen Aussage, sondern der Wahrheitswert des durch die Anspielung zu verstehen gegebenen Vergleichs: etwa der Aussage, dass Achilles so stark und furchtlos wie ein Löwe ist. In Borges' Beispiel wäre der Wahrheitswert der Metapher jener der Aussage, dass Gott eine intelligible Sphäre ist, deren Mittelpunkt überall und deren Umkreis nirgendwo ist.

*Frauen sind Blumen, Augen sind Sterne, die Zeit ist ein Fluss, das Leben ein Traum, der Tod ist ein Schlaf oder der Schlaf ist ein Tod.* Das sind einige von Borges' Beispielen für, wie er sagt, *triviale*, jedoch *perpetuierende* Metaphern.

Er nennt sie vielleicht deshalb – wenigstens in einer deutschen Übersetzung<sup>9</sup> – *Gleichungen*, weil sie sich in den meisten Kontexten sehr gut – im Sinne der skizzierten Anspielungstheorie – als Anspielung auf einen Vergleich interpretieren lassen. So könnte durch die Metapher *der Schlaf ist ein Tod* darauf angespielt werden, dass man im Tod *wie* im Schlaf zur Ruhe kommt oder dass man im Tod seiner selbst so wenig bewusst ist *wie* im Schlaf oder dass man im Tod *wie* im Schlaf für Sinneswahrnehmungen unempfindlich ist.

Trivialität, Dauerhaftigkeit und Häufigkeit dieser Metaphern ermöglichen nun zweierlei: Zum einen können sie leicht fortgesetzt werden: Weil Frauen

als Blumen bezeichnet werden, *knospen*, *blühen* und *welken* sie häufig, werden womöglich *gepflückt*, sind *Rosen* oder *Lilien* oder gar *Disteln* usw. Hier gibt es ein ganzes Feld zu bestellen, und eben dies eröffnet die zweite poetische Möglichkeit (und sie wird von Borges hervorgehoben): Diese Metaphern sind Grundmuster für eine *fast unendliche* Menge von Variationen. Borges gibt eine Reihe von Beispielen für solche Variationen und das damit verbundene Verbergen von Grundmustern: In Heines Vers *Der Tod, das ist die kühle Nacht* erkennt er das Grundmuster *Der Tod ist ein Schlaf* (denn hier werde auf die verborgene Gleichung durch die Metonymie *Nacht/Schlaf* angespielt).

Borges' Beispiele können aber auch als implizite Erweiterung der Analyse der Metapher als Anspielung auf einen Vergleich gelesen werden. Denn sie zeigen, dass auf die Metapher selbst angespielt werden kann und nicht nur durch eine Metapher auf Vergleiche. *Der Tod, das ist die kühle Nacht* etwa spielt in Borges' Interpretation auf die Metapher an, dass der Tod ein Schlaf ist.

An einem weiteren Beispiel von Borges wird das noch deutlicher: »In der fünften Aventure des Nibelungenlieds erblickt Siegfried Kriemhild zum ersten Mal und für immer, und das Erste, was wir von ihr hören, ist, dass ihre Haut rosenfarben ist.« Nach Borges wird hier das Metaphern-Grundmuster *Kriemhild ist eine Rose* bzw. *Frauen sind Blumen* durch eine Aussage verborgen, die plausibel als wörtlich interpretiert werden kann. So würde hier also mittels wörtlicher Rede auf eine Metapher oder

Erste Auflage Berlin 2025  
Copyright © 2025  
MSB Matthes & Seitz Berlin  
Verlagsgesellschaft mbH  
Großbeerenstraße 57A | 10965 Berlin  
info@matthes-seitz-berlin.de  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere  
die Nutzung des Werks für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG.  
Satz: psb, Berlin  
Druck und Bindung: Art-Druk, Szczecin  
Umschlaggestaltung nach einer Idee von  
Pierre Faucheux  
ISBN 978-3-7518-3030-0  
www.matthes-seitz-berlin.de